

Kunstdenkmäler in Deutschland von der frühesten Zeit bis auf unsere Tage

Schweinfurt [u.a.], 1844

Abbildung XI. Altchristliche Bauten in Deutschland.

urn:nbn:de:hbz:466:1-63978

Abbildung XI. Altchristliche Bauten

in

Deutschland.

Wir setzen die Feder an eines der schwierigsten Kapitel deutscher Kunstgeschichte. Gleich einer versunkenen Stadt, in der fabelhaften Tiefe des Oceans, liegt der Gegenstand unserer Untersuchung; hoch über ihm fluthet die Strömung einer fast elfhundertjährigen Vergangenheit. Was in seltenen klaren Momenten heraufleuchtet, sind nur zerbröckelte im angespülten Schlamm verlöschende Ruinen; und die Stimmen uralter Skribenten, die wie das Gemurmel des Windes über das Gewässer wehen, plaudern wohl zuweilen von den versunkenen Schätzen, sind jedoch unserm Ohr wenig verständlich. Wozu aber weder die auf uns forterhaltenen Reste noch die Notizen ihrer Zeitgenossen befriedigend ausreichten, das lässt sich unsres Bedünkens in anderer, bisher wenig beachteter und kaum versuchter Weise erholen; und diese soll gleich kühner Taucherglocke uns in die Bodenlosigkeit altdeutscher Kunstforschung versenken. Aus den für unsere Zwecke relevirenden Jahrhunderten vor-romanischen Styles - dem 8. bis 10. nämlich ist uns eine Reihe illustrirter Handschriften von nachgewiesen oder doch höchst wahrscheinlich deutschem Ursprung erhalten, worin zufällige Muster der gleichzeitigen Bauweise unterlaufen. Derlei Miniaturen sind als Contrefaits wirklicher Denkmäler oder doch als Abspiegelungen des herrschenden Typus für die Geschichte altchristlicher Architektur in Deutschland von nicht minderer Wichtigkeit, als deren ohnehin so seltenen Reste. Wo aber diese, wie gewöhnlich, allzu ruinenhaft verstümmelt oder durch Versetzung mit Späterem und Neuem in ihrer Ursprünglichkeit fast verwischt sind, überbieten sie sogar jede andere Quelle an kunsthistorischer Bedeutung. Auffallend ist es, dass sie in dieser ihrer Eigenschaft seither so wenig gewürdigt und unsers Wissens noch gar nicht ausgebeutet wurden. Vielleicht lag's an ihrer Unzugänglichkeit oder der Zweifelhaftigkeit ihres deutschen Ursprungs. Hinsichtlich des letzteren soll die strengste Kritik unsere Quellen sichten, und sie werden uns dennoch ergiebig genug fliessen; den erstern Punkt aber gleicht die Liberalität der uns erschlossenen Sammlungen aus. So entrollen wir denn, beginnend mit dem achten Jahrhundert (denn höher hinan reicht weder die Eigenthümlichkeit unserer Quellen, noch ist überhaupt jenseits dieses Stadiums der Entwickelung deutscher Kunst mit Aussicht auf Erfolg nachzuforschen), eine Reihe deutscher Pergamene. Versuchen wir aus dem architektonischen Theil ihrer Illustrationen den jeweiligen Baustyl Deutschlands bis zur Entfaltung der romanischen Kunst des 10. Jahrhunderts nachzuweisen. Und sollte auch das Facit unserer Arbeit nur auf die Bestätigung der bereits älteren aber auf anderen Wegen gewonnenen Erfahrungen hinauslaufen, so halten wir, denen (um uns auch mit einem philosophischen Brocken zu schmükken) die Erhebung eines diskursiven Grundsatzes zum Axiom mehr gilt als die Erfindung einer neuen aber einseitigen und zweifelvollen Hypothese, uns schon für belohnt genug.

A.

VIII. Jahrhundert.

Man hat bisher auf Treu' und Glauben angenommen, die deutsche Bauweise des 8. und 9. Jahrhunderts habe sich die auf der Antike gegründete altchristliche Architektur Italiens zum Vorbild gesetzt, und insbesondere für den Kirchenbau die Norm der römisch-christlichen Basilika angenommen und festgehalten.

Diese instinktartige Ahnung der Wahrheit hielt sich allen Widerlegungen gegenüber, welche aus den eben nicht zahlreichen deutschen Baudenkmälern jener Zeit zu sprechen scheinen, bis zur Stunde aufrecht.

So stellt sich zwar die um 796 von Karl dem Grossen der heil. Jungfrau gewidmete Münsterkirche zu Aachen als ein von sechzehnseitigem Umgang begränztes und kuppelbedecktes Oktogen dar; die Crypta der St. Michaelskirche zu Fulda, vom Jahr 822, ist ein kreisrundes Gewölbe; und auch andere Bauten jener Periode haben nichts gemein mit der Grundform der römisch-christlichen Basilika, dem Oblonge mit der Altarnische.

Allein gerade die hier genannten Ueberbleibsel sind nicht geeignet, als Muster einer herrschenden Regel zu gelten. Denn die Aachener Münsterkirche ist eine augenfällige Nachbildung der Kirche St. Vitale zu Ravenna, eines unter byzantinischer Herrschaft in byzantinischem Geschmack unternommenen Werkes, welches unter den zahlreichen Basiliken daselbst, als: St. Agatha, St. Giovanni Evangelista, St. Francesco, St. Theodoro, St. Apollinare, der Basilika des Herkules und der Kathedrale, eine isolirte Ausnahme bildet; und die Crypta der Fuldaer Michaelskirche (ihr Oberbau ist aus dem Ende des 11. Jahrhunderts), wie die in gleicher Weise genannte Gruft der Wipertikirche bei Quedlinburg und der sogenannte Heidentempel zu Regensburg erlauben als untergeordnete und unwesentliche Theile eines nicht mehr vorhandenen Ganzen kaum auf dessen übrige Gestaltung, geschweige erst auf den damaligen Typus der kirchlichen Architektur eine begründete Folgerung. Andere Bauten, auf welche man sich früher gegen den deutschen Basilikenbau des 8. und 9. Jahrhunderts berufen konnte, wurden seither als jüngere Unternehmungen nachgewiesen, wie überhaupt die wissenschaftliche Strenge unserer Zeit so manche Baudenkmäler vom Nimbus höchsten Alterthums entkleidete.

So lassen unsere altchristlichen Monumente die sehr logische Annahme, dass Deutschland (wie Frankreich und England) mit dem Christenthum auch die Formen seines Cultus aus Italien überkommen, sohin dessen römisch-christlichen Basilikenbau rezipirt und ihn, gleich seinem Mutter- wie jedem andern Lande wo er Aufnahme gefunden im 8. Jahrhundert noch mit strenger Treue festgehalten habe, völlig unangefochten.

Es ist nun unserer Aufgabe gemäss, den Beweis dieses Satzes aus den für solchen Zweck von uns zum erstenmal eröffneten Quellen zu schöpfen.

Freilich fliessen diese in Ansehung des 8. Jahrhunderts weniger reichlich, als anbetrachts der folgenden; und es sind eigentlich nur zwei Documente, deren wir uns, jedoch mit um so schlagenderem Erfolg, bedienen können. Ohne Belang ist's übrigens, dass ihre Entstehung erst aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts sich datirt; denn es ist nicht der mindeste Grund vorhanden, irgend einen Wendepunkt der deutschen Kunst zwischen den Marken des 8. u. 9. Jahrhunderts zu vermuthen.

Eines davon, der noch im Originale vorhandene grosse und ausführliche Plan des neuen St. Gallen-Klosters in der Schweiz, mit dessen Herausgabe*) so eben Herr F. Keller der Kunstwissenschaft einen sehr dankenswerthen Dienst leistet, soll aus eben diesem Grunde hier nur obenhin berührt werden. Auf ihm erscheint die Hauptkirche als eine, wenn auch in ihrer Anlage mehrfach modifizirte römisch-christliche Basilika. Und wenn nun dieser, muthmasslich von einem Hofarchitekten Kaisers Ludwig des Frommen gefertigte Entwurf als ein Bild des damals im Occident überhaupt herrschenden Bausystems gelten muss, so ist letzteres als solches hiemit wohl auch für Deutschland, und aus obenberührtem Grunde für dessen S. Jahrhundert, glaubhaft nachgewiesen.

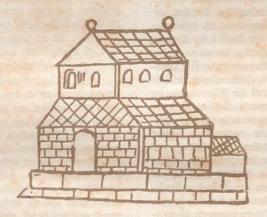
Aber in viel lebendigerem und dem unmittelbarsten Bezug zu diesem Lande steht eine aus dessen Mitte und zunächst aus Bayern auf unsere Zeit überlieferte Federzeichnung, einen Kirchenbau darstellend. Sie ist den Illustrationen des schon einmal, jedoch zu anderem Zweck, von diesen Blättern ausgebeuteten Wessobrunner Codex entnommen, und soll den Tempel veranschäulichen, welchen die heil. Helena über dem Fundort des christlichen Erlösungszeichens errichten liess. Hat sie auch, als das rohe Produkt einer wenig geübten Hand, nicht das mindeste Anrecht auf künstlerischen, so behauptet sie doch ein um so gegründeteres auf kunstgeschichtlichen Werth, und überbietet in dieser Hinsicht sogar alle technischen Vollkommenheiten des St. Gallener Bauplans. Letzteres nämlich könnte von hartnäckigen Köpfen in der Fülle seiner Bedeutung für die deutsche Baugeschichte noch insoferne angestritten werden, als sie ihm nicht die Geltung eines wirklichen Musters des herrschenden

^{*)} Bei Mayer und Zeller in Zürich.

Baustyls, sondern nur die eines vielleicht nie realisirten Ide als zugestehen dürften. Ein Anderes aber ist's mit unserer Federzeichnung. Einem Kopfe entsprungen, der, wie die übrigen Illustrationen erhärten, aller schöpferischen Phantasie ermangelte, mit einer Hand ausgeführt, die sich nicht weiter als an die rohesten Contouren der sinnlichen Erscheinung wagen konnte, ist sie ein technisch freilich höchst unvollkommener aber in seiner Einfalt um so gewissenhafterer Spiegel unmittelbarster Anschauung. Der alte Zeichner gab die Kirche, wie seine Umgebung sie täglich ihm vor Augen stellte; vielleicht wählte er hierzu das nächstliegende Muster, die Kirche seines eigenen Klosters. Zum Idealisiren reichte weder sein

künstlerisches Vermögen, noch war dazu eine Veranlassung gegeben; Helena's Kirchenbau ist unter den Scenen der von ihm illustrirten Legende eine der unwichtigsten. Alles spricht daher für die höchste Naturwahrheit seiner Darstellung. Und sie gerade gibt eine römisch – christliche Basilika mit allen von deren Begriff bedungenen Merkmalen — dem Oblonge der Grundform und der Theilung ihrer Räumlichkeit in Schiffe, deren mittleres, höher und breiter als die ihm zur Seite liegenden, dem Eingange gegenüber von der Altarnische abgeschlossen wird.

Zum wirksameren Nachweise dessen sey das Eacsimile der Federzeichnung hier sofort zwischen den Text geschaltet:



So unbeholfen auch die Führung der Linien, so baar aller symetrischen und perspektivischen Kunst die Zeichnung: so genügt sie doch vollkommen, den Styl des Gebäudes zu charakterisiren. Wenn nun dieser die Elemente der römischchristlichen Basilika unverkennbar zur Schau trägt, und sohin die Vermuthung rechtfertigt, dass Deutschland im 8. Jahrhundert dieses System der kirchlichen Architektur wohl ausschliessend kultivirt habe, so bleibt nur noch übrig, vorliegendes Muster zu einer Parallele der verschiedenen Entwickelungsgrade dieser Bauweise in Deutschland und Italien zu benützen.

Betrachten wir zunächst das Material, wieferne die Zeichnung es andeutet, so findet sich hier neuerlich bewahrheitet, dass der Holzbau auch im deutschen Alterthume nicht solcherweise vorherrschte, als man anzunehmen pflegt, dass vielmehr die bedeutenderen Werke in der Regel und im Wesentlichen von Stein gebaut wurden.

Ein weiterer Vergleich ergibt, dass die deutsche Basilika im 8. Jahrhundert noch auf derselben Stufe künstlerischer Ausbildung stand, welche die italische vierhundert Jahre zuvor eingenommen. Unser Muster nämlich zeigt die einfachste Form dieses Styls, die ursprüngliche, zu welcher sich in Italion anfangs des 4. Jahrhunderts die christliche Basilika aus der heidnischen (und zwar muthmasslich nach dem Vorbild jener des Maxentius, die zuerst mit Theilung der Räumlichkeit durch Säulenstellungen und Erhöhung des Mittelschiffs hervorgetreten) entwickelt hatte. Von den Modificationen, welche der Basilikenbau bis zum 7. Jahrhunderte, da Deutschland ihn rezipirte, stufenweis durchlaufen hatte, einem Querschiff, einem Portikus, dem Ansatz eines Tricliniums oder Baptisteriums, weiss unser Muster nichts. Als Deutschland diese Anleihe von Italien machte, lag es weder in seinem geistigen Bedürfniss, noch seinem technischen Vermögen, mehr als die Grundform des Systems sich anzueignen. Eben so wenig hob sich die deutsche Cultur im 8. Jahrhundert zu solcher Höhe, dass ihr diese Urform nicht mehr genügte, und ein Verlangen nach architektonischer Fortbildung derselben aufgestiegen wäre. Vielmehr hat man, wie es scheint gleich bei deren Aufnahme, das so simple Verhältniss ihrer Struktur aus Rücksicht für deutsches Bedürfniss noch mehr vereinfacht, und so u. A. wie Figur zeigt, die dimensiösen Fenster der römischen Basilika aus den Wänden der Seitenschiffe völlig beseitigt, im Hauptschiff aber an Zahl und Umfang auf das Geringste zurückgeführt, was deutschem Klima und deutschem Hang zu mysteriösem Dunkel ebenmässig zusagte. Nicht minder schlicht muss die innere Einrichtung von damals gedacht werden schmucklose Säulen, vielleicht auch nur Pfeiler, den Raum der Länge nach in drei Schiffe theilend, durch Halbkreisbögen unter sich verbunden, wenn nicht gar noch die Wände des Hauptschiffes auf starren Archi-

traven über den Säulen ruhten - ein prunkloser Altar in der das Mittelschiff dem Eingang gegenüber abschliessenden Nische - die Decke von flachem Täfelwerk, denn erst eine spätere Zeit liess das Balkenund Sparrenwerk dem Anblick von unten frei, und benutzte es zur Ausbildung einer eigenthümlichen Dekoration - allenthalben nur die Nothdurft, "hölzerner Kelch, goldner Glaube." Die Zuthaten eines reicheren und ceremoniöseren Cultus, welche die Basiliken Italiens im Inneren auszeichneten, als: Vermehrung der Tribünen, Erhöhung und Umschrankung des Sanktuariums, Chor, Kanzeln, Senatorium, Matronäum, Narthex, Musivgemälde u. s. w., kannte wohl im Allgemeinen der deutsche Basilikenbau des 8. Jahrhunderts eben so wenig, als er, um noch einmal seine Grundform flüchtig zu berühren, gleich anfangs seines Auftretens die italische Crypta unter dem Hauptaltare, welche schon ausgebildetere mechanische Hülfsmittel erforderte, wird in Anwendung gebracht haben.

Doch das sind Vermuthungen, zu welchen lediglich die Natur der Sache keineswegs aber unser sich nur im Aufriss präsentirendes Muster berechtigt.

Nur noch eine Bemerkung sey hinsichtlich des Letzteren vergönnt. Auffallen nämlich muss jedem Betrachter der Zeichnung die ungemeine Gedrücktheit der Altarnische (Tribuna, Apsis, Apsida), welche dem Herkommen gemäss allerwenigstens die Höhe eines Seitenschiffs erstreben sollte. Diess aber ist nicht etwa eine Eigenthümlichkeit der Architektur, sondern nur als eine Folge der vom Zeichner beobachteten Oekonomie aufzufassen; denn die von unserm Facsimile weggelassene figurirte Umgebung der Kirche wäre nach des Zeichners Anordnung mit einer stylgemäss höheren Tribüne in fatalen Conflikt gerathen. Die starke Umfriedigung des Baues von einer Quadernmauer deutet auf die Sitten einer Zeit, in welcher auch ein Gotteshaus der Wehre bedurfte, und hat mit einem Atrium oder Paradisus, späterem Vorhofe vor den Basiliken, nichts gemein.

So resumirt sich zum Schluss die Ausbeute unserer Untersuchung dahin, dass der deutsche Kirchenbau (des 8. Jahrhunderts das System der römischchristlichen Basilika in ihrer ursprünglichen einfachsten Gestaltung einhielt. *)

Die Redaction

^{*)} Fortsetzung folgt in einem der späteren Hefte.